

Fortsetzung — nach dem Konzil — geschrieben?

Berlin

Werner Lauterbach

ARNOLD FRANZ XAVER, *Pastoraltheologische Durchblicke*. Das Prinzip des Gott-Menschlichen und der geschichtliche Weg der Pastoraltheologie. (319) Verlag Herder, Freiburg 1965. Kart. lam. DM 17.80.

Der Autor, wegen seiner *pastoraltheologischen* Veröffentlichungen weit bekannt, weist mit diesem Buch die dramatische Entwicklung und Dialektik, die das pastoraltheologische, das liturgische, das katechetische und kerygmatische Denken und Tun im Laufe der Geschichte genommen hat, auf.

Der erste Teil stellt die Bedeutung des Prinzips des Gott-Menschlichen für die Pastoral heraus. Er zeigt die Wirksamkeit dieses Prinzips in den Vorgängen der Heilsvermittlung und des Heilsprozesses. Es wird von ihm die Bedeutung der Heilsvermittlung in der Verkündigung und im liturgisch-sakramentalen Wirken aufgezeigt. Der Autor weist in der Zusammenfassung des ersten Teiles darauf hin, daß „dieses gott-menschliche Prinzip zutiefst im Wesen des Christentums als der Religion des gott-menschlichen Mittlers begründet ist“ (88). Daraus ergibt sich, daß eine Schmälerung des menschlichen wie des göttlichen Prinzips im theologischen Denken jeweils auch entsprechende Folgen in der Seelsorge und in der Frömmigkeit zur Folge habe. Der zweite Teil legt den geschichtlichen Weg anthropozentrischer Pastoraltheologie dar. Die Einwirkung der Aufklärung, der Einbruch der Zeitphilosophie in die kirchliche Theologie haben die Pastoraltheologie empfindlich getroffen. Arnold setzt sich mit dem Gestaltwandel des Kirchenbegriffes und mit den Auswirkungen der Aufklärungspastoral des 19. und 20. Jahrhunderts auf die Glaubenskatechese und das liturgische Verständnis auseinander, wobei er die Überbetonung des amtpriesterlichen Wirkens und die Einengung des Subjektes der Liturgie aufzeigt. Es sind Fragen, die im 2. Vatikanischen Konzil lange Diskussionen auslösten und neue Orientierungen erfuhren. Jansenistische Pastoral, pietistische Anthropologie, übertriebener Objektivismus nachtridentinischer Pastoral bis zur mechanischen Memoriermethode (197–206) werden in ihren negativen und positiven Erträgen behandelt. Im dritten Teil geht der Verfasser auf die Entwicklung theozentrischer Pastoraltheologie ein. Es folgen die Darlegungen über die Auseinandersetzungen mit dem deistischen Gottes- und Weltbild, die Darlegung über den Einfluß traditionalistisch-theozentrischer Vorentscheidungen auf Theologie und Kirche und der Hinweis auf die reformerischen Ansätze in der Kirche. Mit viel Interesse liest man (261–292), wie Joh. M. Sailers biblischer Pastoralentwurf neue Wege bahnte und die Tübinger pasto-

raltheologische Schule, getragen von Joh. Bap. Dreys pastoraltheologischen Antrieben, Joh. Bap. Hirschers kerygmatischer Reformen und Anton Grafts ekklesiologischen Konzeptionen der praktischen Theologie aus der Idee der sich in die Zukunft hinein erbauenden Kirche, für die neue Pastoraltheologie entscheidende Wirkungen ausübte.

Arnold schenkte uns in diesem Buch eine interessante Einführung in das Werden heutiger Pastoraltheologie. Gerade im letzten Teil spürt man, wie er die Idee des großen Pastoraltheologen Joh. M. Sailer als Weichenstellung einschätzt (265). Das Werk ist keine Sammlung von Rezepten für die praktische Seelsorge, sondern eine wissenschaftliche Abhandlung in konzentrierter Sprache. Es setzt Aufgeschlossenheit und verschiedene Kenntnisse voraus. Wer sich aber die Mühe nimmt, es durchzustudieren, wird ein besseres Verständnis für den Sinn der Pastoraltheologie erhalten und wesentlich in die Zielsetzung dieser theologischen Disziplin eingeführt. Es ist für alle jene, die in der Lehrtätigkeit stehen, von wirklicher Bedeutung, dieses Buch zu lesen, die diese Abhandlungen für alle Sparten der Pastoral und nicht zuletzt auch für die Katechetik wichtige Perspektiven aufweist. Es könnte aber auch eine wirkliche Bereicherung für jene Seelsorger bringen, die mehr in das Werden der Kirche und ihr Wirken in die jeweilige Zeit Einsicht nehmen wollen.

HOSTIE RAYMOND, *Das Gespräch in der Seelsorge*. (223) Otto-Müller-Verlag, Salzburg 1965. Kart. S 88.—

Das Buch wendet sich in erster Linie an den Priester, an den Seelsorger. Es stellt keine Sammlung goldener Regeln dar, die man nur anzuwenden bräuchte, um die Seelsorge vollständig zu verändern. Der Autor will als Pastoralpsychologe die entscheidenden Phasen zwischenmenschlicher Begegnung beleuchten und darlegen. Dabei geht er an grundsätzlichen notwendigen Fragen priesterlicher Vorbereitung und Ausbildung nicht vorbei. Er behandelt natürlich nicht alle Situationen, sondern greift Grundanliegen auf.

Der Priester kann seine Aufgabe als Gesprächspartner und geistlicher Berater (1. Teil) nicht ohne psychologische Kenntnisse erfüllen und ohne die Erfahrung der großen Seelenführer. Hostie geht ein auf die Funktion des geistlichen Beraters (22), da sich nur wenige Studien mit den psychologischen Komponenten beschäftigt haben. Vorbedingungen, die Gesprächstechnik, die Grundhaltungen und die Merkmale des Dialoges führen in die Fragen ein. Diese Hinweise dürfen nicht übersehen werden, obwohl sie im Verhältnis zum ganzen Buch kurz ausgeführt sind. Sie sind sehr wichtig.

Die Hauptmerkmale des Dialoges (2. Teil) werden dargelegt. Die Freiheit, den Dialog



anzufangen, fortzuführen und ein Ende zu setzen, muß für beide gewahrt bleiben. Das Wesen des Gesprächs scheint im „Aussprechen“ zu liegen, dem das „Zuhören“ (84) entspricht. Dieses setzt voraus das Schweigen, das Begreifen des anderen, was zum immer mehr Aussprechen des anderen führt. All diese Gedanken müssen vom Leser auf die verschiedenen Menschentypen und Gruppen umgedacht werden. Der Dialog soll zum Bewußtwerden des eigenen Fühlens des Gesprächspartners werden und schließlich zur echten Stellungnahme führen. Dabei weist Hostie auf eine entscheidende Tatsache hin: „Der Berater muß eine doppelte Klippe vermeiden: Er wird die Gewinnung eines Standpunktes nicht mit Autorität herbeiführen, und er wird sich hüten, deren Ergebnisse vorherzusagen“ (136). Der Zeitmangel kann den Seelsorger sehr leicht abdrängen und diese eigene Stellungnahme des Gesprächspartners vereiteln. Aber nur dann, wenn sich der Partner findet und selbst seine Meinung erwirbt, wird ihm die volle Freiheit wiedergegeben oder gelassen.

Die drei Hauptformen des Dialoges behandelt der dritte Teil. Darin werden wertvolle Anregungen gegeben, die das besondere Weiterdenken durch den Seelsorger verlangen, da er sonst im konkreten Dialog doch schwer die rechten Wege findet. Hostie drückt es so aus: „Auf diese Weise haben wir gezeigt, daß der Dialog in der Seelsorge, dessen Wirksamkeit wir uns bemüht haben zu zeigen, keineswegs ein Wundermittel ist, das man zu jeder Zeit auf jedermann anwenden kann! Der Dialog in der Seelsorge ist angebracht, wenn der Gesprächspartner fähig ist, eine persönliche Stellungnahme zu verwirklichen, und zwar dank der Gegenwart des Priesters, der hört, erklärt und deutet, was der Partner immer deutlicher zum Ausdruck bringt“ (210). Im Schlußteil bringt Hostie einige grundsätzliche Themen, die im Dialog stark in den Vordergrund treten. Es wäre für den Seelsorger günstig, wenn er sich allgemein auf das Gespräch solcher Themen vorbereitete. Begrüßenswert ist die knappe Literaturangabe, die auch für den Priester im allgemeinen greifbar sein wird und studierbar zu sein scheint. Zur Weiterbildung in der Pastoraltheologie ist dieses Werk dem aufgeschlossenen Priester sehr zu empfehlen.

CARROUGES MICHEL, *Volk Gottes — Mythos und Wirklichkeit*. Eine Standortbestimmung (162.) (Werdende Welt. Analysen und Aspekte zur Orientierung des Christen. Bd. 6) Lahn-Verlag, Limburg 1965, kart. DM 12.80.

Der Autor, vom Beruf Jurist, Schriftsteller und Familienvater, wirft einen offenen Fragenkomplex über die Stellung des Laien in der Kirche auf. Daniélou sagt mit Recht in der Einleitung: „In einer Stunde, in der das Problem der Laienschaft den ersten Platz in

der Aktualität der Kirche einnimmt, muß das mutige Buch von Michel Carrouges ein lebhaftes Echo wecken. Indem er schonungslos die heutige klerikale Redeweise anprangert, mit der man die Probleme zu lösen glaubt, indem man vom ‚mündigen Laien‘ oder von der ‚Förderung des Laien‘ spricht, rührt er an wirkliche Probleme. Mit Michel Carrouges meldet sich die authentische Stimme des Laien. Sie bringt das Unbehagen zum Ausdruck, das viele Christen bedrückt. Vor allem aber gibt sie einen Ausblick auf die wirkliche Lösung“ (7 f.). Damit ist bereits eine wesentliche Beschreibung des Buches gegeben.

M. Carrouges weist auf die problematischen Ausdrücke hin (19), auf die Widersprüche, wie sie in den Worten „Laieninstitut“, „mündige Christen“ usw. stecken (21, 25, 27). Er nimmt die Apostel der „neuen Welle“, die nur mit Statistiken u. dgl. alles lösen wollen, unter die Lupe (22) und sagt über den Priester: „Fühlt er sich aber als Techniker des Heiligen, so läuft er Gefahr, eher Roboter zu fabrizieren als in den Herzen der Menschen den Glauben zu erwecken (22).“ Er fragt nach dem „Warum der Passivität der Massen der Laien in der Kirche“ (28) und spricht über den „Klerus zwischen zwei Feuern“ (30). Er stellt fest: „So gern er ‚mündige Laien‘ haben möchte, die imstande sind, sich ihrer Aufgabe rückhaltlos zu widmen, so sehr fürchtet er es, mit ihnen wie mit seinesgleichen sprechen zu müssen (30).“ Er spricht über die Verbildung der Spezialisten und sieht die positiven Seiten der Predigten des alten Landpfarrers (31). Er geht auf die geschichtliche Situation der Laien in der Kirche ein und beschreibt die heutige Lage: „Die Klerikalisierung der Kirche bringt die Trägheit und Gleichgültigkeit der Laien hervor. Die einen ergeben sich darein ohne Schmerz und gewohnheitsmäßig, sie leben in der Kirche im Schlepptau der Geistlichen, ohne sich auch nur zu bemühen, die geringste Initiative zu entwickeln; die anderen empören sich und zerreißen alle Bande mit der Kirche (64).“ „Entweder will man, daß die Kirche die Masse des Volkes beseelt, dann muß man aber auch damit einverstanden sein, daß das Volk sich in der Kirche betätigt. Oder aber bringt die Kirche vor den Volksbewegungen in Sicherheit, dann wandert das Leben des Volkes aus der Kirche ab, gleichviel wohin. Es ist so, wie Lenin, der kein Kirchenvater war, sagte — er hatte bezüglich der Massen eine große Erfahrung —: Wenn man Versammlungen veranstaltet, bei denen die Leute sich langweilen und nicht frei sprechen können, dann stimmen sie mit den Füßen ab, das heißt, sie gehen auf Nimmerwiedersehn fort (65).“ Ein interessantes Wort: „In dem Augenblick, in dem das Volk im Staate das Mitspracherecht zurückerhielt, hat der Klerus nicht daran gedacht, es ihm in der Kirche